

PROPHETISCH LEBEN – IN ERWARTUNG

ZUM I. SONNTAG IM ADVENT – L J C

Dr. Stefan Hauptmann – Markt Indersdorf

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Die erste Kerze am Adventskranz strahlt ihr einsames Licht in die dämmrige Winterzeit des sinkenden Jahres. Es ist ein prophetisches Licht, das wir auch in diesem Jahr wieder angezündet haben. Ein Sinnbild der brennenden Lampe jenes Wächters auf der Zinne in der Mitternacht, den wir im adventlichen Lied besingen, dessen Stimme den kommenden Bräutigam ankündigt. In dieser Rolle findet sich heute am ersten Advents-Sonntag die Kirche: »Schon lange schaue ich aus: Da sehe ich Gott in seiner Macht kommen, er ist wie eine lichte Wolke, die das ganze Land erfüllt.« In diesem Text der adventlichen Stundenliturgie, dem sog. Großen Responsorium der nächtlichen Matutin ist der Grundgedanke des Advents in poetischer Sprache ausgedrückt.

In diesen Tagen redet die Kirche zu uns, wie die Propheten des Alten Bundes, sie verkündet uns das Kommen des Herrn, nach dem sie Ausschau hält. Ihre Botschaft ist das, was geschehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen: »Dann wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke kommen sehen« (Lk 21,27). In prophetischer Schau erhebt sie ihr Haupt und richtet unseren Blick auf jene Stunde der Vollendung, in der das Reich Gottes, das Reich der Liebe und des Friedens endgültig hereinbricht in unsere Unheilswelt.

Die ganze Zeit adventlicher Erwartung ist durchzogen von solchen mehr oder weniger deutlichen aber zutiefst poetischen Propheten-Worten. Die liturgische Sprache der Kirche gibt diesem Gedanken breiten Raum in dieser ersten adventlichen Woche: „Ich bin der Welt ein Prophet, der kündigt, dass Himmel und Erde vergeht.“ Vom Weltuntergang ist da die Rede, vom Vergehen der Erde, von der Erschütterung der Kräfte des Himmels, wenn der Herr zum Gericht über die Zeit kommt in Macht und Herrlichkeit. Doch will der Advent in sich kein Unheilsprophet sein. Für diesen Himmel und für diese Erde wird bei der Ankunft Gottes ein-

fach kein Platz mehr sein, da seine Gegenwart sein wird »wie eine lichte Wolke, die das ganze Land erfüllt.«

Es ist seine alles umfassende Gegenwart, die uns hier in poetischen und prophetischen Bildern angekündigt wird, die vor lebensschädigendem Verhalten warnen, die in Resignation ermutigen. Sie sprechen, jenseits aller Unheilprophetie vom Tag der Erfüllung, den wir alle erwarten: »In jenen Tagen und zu jener Zeit werde ich für David einen gerechten Spross aufsprießen lassen. Er wird für Recht und Gerechtigkeit sorgen im Land« (Jer 33,15) haben wir die Kirche mit den Worten des Propheten Jeremia rufen hören. Von hier aus wird deutlich, welcher Himmel und welche Erde im Vergehen sind, weil Gott im Kommen ist.

Es ist der Himmel des reichen Prassers, der sich in seinem Reichtum gefällt, der keinen Blick mehr hat für den armen Lazarus vor seiner Tür, der vergeht. Es ist der Himmel des selbstgerecht Frommen, der in seiner Beschäftigung mit seinen breiten Gebetsriemen den Menschen nicht mehr wahrnimmt, der auf dem Weg unter die Räuber gefallen ist, für den kein Platz mehr ist. Und es ist schließlich der Himmel der kirchlichen Strukturreformer, die in ihrer Selbstgefälligkeit glauben, »dem Glauben Zukunft geben« zu können und sich darum eine Kirche nach den »Wirtschaftsweisen« zurechtbasteln, ganz nach den Gesichtspunkten profanen Managements und die darum den Stern nicht aufgehen sehen, jenen »Stern der Gotteshuld«, der über Menschenleid und –schuld mild leuchtet.

Es ist die Erde der Machthaber, die sich bis an die Zähne bewaffnet haben, deren Stiefel dröhnend daher stampfen, die ihre Mäntel mit Blut befleckt haben, die in seinen Feuern verbrennt. Es ist die Erde des reichen Mannes, der seinen großen Reichtum eingelagert hat und dann die Frage hört: »Wem wird das alles gehören, Du Narr, was du aufgehäuft hast?«, die prasselnd vergeht, wie die Elemente. Und es ist die Erde der Maulwürfe, die in ihrer Gier immer noch tiefer graben, um dem Boden noch seine letzten Schätze abzurufen, die sich auflöst. Dieser Himmel und diese Erde werden vergehen und müssen vergehen, das kündigt uns die prophetische Stimme des Wächters auf der Zinne im Schein der einsamen ersten Adventskerze.

Und wenn sie vergangen sein werden, dieser Himmel und diese Erde, wird sich die Verheißung erfüllen und »der Herr ist unsere Gerechtigkeit« (Jer 33,16b). Dies ist der neue Name für die Stadt, die von Gott her aus dem Himmel herabsteigt, jenes neue Jerusalem, das erbaut ist »aus lebendigem Gestein und im Lichtgeleit der Engel strahlt wie eine junge Braut« (Kirchweihhymnus). Was hier zunächst der Name und die Wesensbezeichnung für den Messi-

as Gottes ist, wird zum Namen für das ganze Volk (vgl. Jer 33,16). Es wird zum Namen für die Kirche, die der Herr sich erworben hat in seinem Blut, es wird zur Bezeichnung des neuen Himmels und der neuen Erde in denen Gerechtigkeit wohnt. Es wird zu unserem Namen: »Der Herr ist unsere Gerechtigkeit« (Jer 33,16). Und von hier her kommt uns zu, prophetisch zu leben und poetisch zu sein, aus »der Prosa des Alltags ein episches Gedicht« (José Maria Echeveria) zu formen. Vom Vergehen der alten ungerechten Erde zu reden und vom Ende des bigotten Himmels der Käufer und Verkäufer und der Verbraucher zu künden, ja von ihr zu singen.

Etwa wenn wir uns die Hoffnung auf sein Kommen auch von den entleerten Herzen so vieler Menschen um uns nicht nehmen lassen. Sie vielmehr im Gebet in gültiger Stellvertretung in den Horizont des neuen Himmels und der neuen Erde stellen. Etwa wenn wir uns trauen, die Hand des Vaters nicht loszulassen und im Auf und Ab des Lebens seine Vorsehung anbeten, wenn wir sie schon nicht verstehen oder bejahen können. Etwa wenn wir wegschenken von dem, was wir angesammelt haben, was doch nicht bleibt. Oder wenn wir Zeit schenken, die wir doch nicht festhalten können, weil sie unter unseren Fingern zerrinnt. Schließlich auch wenn wir dieser Kirche der Krämer und Händler allen Unkenrufen zum Trotz die Treue halten und in der vergänglichen Gestalt der Organisation das in die Erde gefallene Samenkorn des Reiches Gottes sehen lernen, den Keim des neuen Himmels und der neuen Erde.

Im Advent sind wir eingeladen, den prophetischen Geist mit dem wir in der Taufe gesalbt wurden, auszuleben. Wir bekennen ja: »Ich glaube an den Heiligen Geist, der gesprochen hat durch die Propheten.« Wir dürfen prophetisch leben in offener Erwartung – nicht nur des Weihnachtsfestes – sondern des neuen Himmels und der neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, wenn wir in diesen Tagen unser Herz in Sehnsucht für Sein Kommen bereiten. Vielleicht in der Sehnsucht des Wächters auf der Zinne, dessen Seele wartet auf den Herrn, mehr als auf die Stunde des Morgens, weil er weiß: »Bei ihm ist die Huld, bei ihm ist Erlösung in Fülle. Ja, er wird Israel erlösen von all seinen Sünden« (Ps 130). Weil er ahnt, dass bei seinem Kommen der neue Himmel und die neue Erde Wirklichkeit sein werden. Auch wenn unsere Geduld auf die Probe gestellt wird und wir mit der Stimme der Kirche voll Sehnsucht rufen: »Schon lange schaue ich aus: Da sehe ich Gott in seiner Macht kommen, er ist wie eine lichte Wolke, die das ganze Land erfüllt.« Amen.